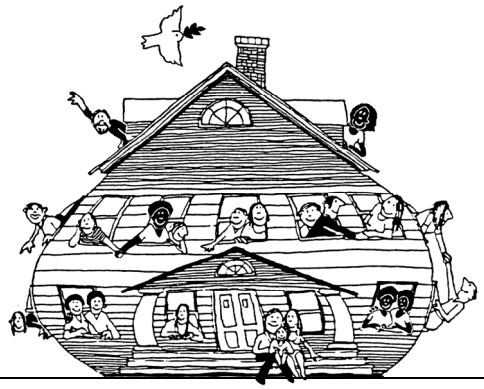


Brot & Rosen

Leben in Gemeinschaft

Arbeit für Gerechtigkeit und Frieden

Gastfreundschaft für obdachlose Flüchtlinge

Rundbrief Nr. 55 / Dezember 2009 **Diakonische Basisgemeinschaft in Hamburg**

Liebe Freundinnen und Freunde,

„Geselligkeit und Gastfreundschaft pflegen die Germanen so schrankenlos wie kein anderes Volk. Irgendeinem Menschen das Obdach zu verweigern, gilt als frevelhaft. Jeder bewirtet seinen Mitteln entsprechend den Gast, so gut er es vermag. ... Zwischen Bekannten und Unbekannten kennt das Gastrecht keinen Unterschied.“ (Tacitus, Germania 21; ca. 98 n.Chr.)

Eine angemessene, menschenwürdige Unterbringung für alle Menschen ist eines der Sozialen Menschenrechte (vgl. Artikel 25 der UNO-Menschenrechtserklärung). Angesichts des groben Bruchs dieses Rechts vor allem gegenüber Flüchtlingen und MigrantInnen mit ungesichertem Aufenthalt bitten wir unsere LeserInnen - in ihren Kirchengemeinden und wo möglich auch persönlich – um praktische Gastfreundschaft. Wir können sicher sein, es ist Christus selbst, dem wir damit Raum anbieten.

So wünschen wir frohe Advents- und Weihnachtstage und einen guten „Rutsch“ ins Neue Jahr. Dietrich Gerstner (für alle bei „Brot & Rosen“)

Aus der Gemeinschaft:

Von großen und kleinen Kräften

Ilona Gaus

„Alles muss klein beginnen, lass etwas Zeit verrinnen, und schließlich wird es groß.“

Wie das Lied kann ich sagen: vieles wird bei uns groß – zuerst einmal die Kinder: Lea-Susanna hat im September ihren 6.Geburtstag gefeiert und Joel wurde Anfang November schon 10! Förmlich beim Wachsen zusehen kann man unserem Jüngsten im Hause, Markus, er ist 8 Monate alt, und Woche für Woche freuen wir uns über seine zunehmende Geschicklichkeit.

Manche wachsen in die Höhe, wie unsere beiden Jugendlichen Jonas und Nikolos, der auch im September eine große Party zum 15. Geburtstag gab, andere wachsen in die Breite (ich z.B.!), und manchmal wachsen wir auch in die Tiefe. Zur Zeit leben sehr interessierte und engagierte Menschen bei uns – es entstehen viele Gespräche: beim Gemüseschnibbeln, bei den Mahlzeiten, abends am Küchentisch – über Grund und Ziel unserer Arbeit, unseres Lebens und über das, was uns nährt und stärkt. Mehrmals haben uns MitbewohnerInnen auch bei unserer Öffentlichkeitsarbeit hier im Haus oder auch andernorts unterstützt und damit unserem Haus ein vielfältigeres Gesicht gegeben. ...

Fortsetzung auf Seite 2

„Mein Haus ist Dein Haus“ – Hauke Wendler (m.) beim Offenen Abend zur Präsentation seines Dokumentarfilms über unsere Hausgemeinschaft

Thema:

No Border-Camp Lesvos

Vom 25. – 31.8.2009 fand auf der griechischen Insel Lesvos ein Camp von FlüchtlingsaktivistInnen statt. Lesvos liegt an seiner Ostseite weniger als 4 km vom türkischen Festland entfernt, von wo aus Boote nach Europa starten. Mit solchen Camps soll die Realität an den EU-Außengrenzen sichtbar gemacht werden. Hier ein Bericht von Marion über den „Begrüßungspunkt“, der im Rahmen des Camps mitten in der Hafenstadt Mytilene eingerichtet wurde.

Es war der Abend des 20.August. Die letzte Fähre hatte den Hafen von Mytilene gerade verlassen, als eine Gruppe von 40 Flüchtlingen dort ankam. Es war eine gemischte Gruppe: aus Afghanistan, Somalia und Eritrea, eine der Frauen hochschwanger, auch kleine Kinder waren dabei. Sie kamen direkt aus dem Knast, der zum Bersten voll war, runter in die Stadt. 1000 Menschen mit den unterschiedlichsten Geschichten hatten den ganzen Tag nach Freiheit gerufen, und nun war diese kleine Gruppe entlassen worden. Schnell stellten sie fest, dass an diesem Abend keine Fähre mehr nach Athen fuhr. ...

Fortsetzung auf Seite 6

Aus der Gemeinschaft:

Von großen und kleinen Kräften

Fortsetzung von Seite 1

Eine Mitbewohnerin hat uns gefragt, ob sie bei uns Freiwillige werden kann. Das hat einen Diskussionsprozess in Gang gesetzt, der noch nicht abgeschlossen ist. Wir freuen uns sehr über ihr großes Interesse und denken darüber nach, wie wir insgesamt unsere Strukturen für interessierte MitbewohnerInnen öffnen können, das heißt, z.B. viele Themen statt in der gemeinschaftlich internen „O-Runde“ eher beim Haustreffen mit allen gemeinsam zu besprechen. Wir sind offen für Neues und wollen einfach verschiedene Modelle ausprobieren.

So wie am Anfang des Jahres Veränderungsprozesse eher räumlich angedacht wurden, sind sie nun von ganz allein erst mal als innere Prozesse in Gang gekommen. Das macht Sinn und gibt mir Mut für die weitere Entwicklung.

Marcia mit unserem Jüngsten auf dem Arm von Kirsten

Auch unser Mitbewohner André ist im September ein Jahr älter geworden. Das dritte Jahr in der Mitte eines Lebens, das mit Warten verstreicht. Er hat die Zeit nach Kräften genutzt um gut Deutsch zu lernen, gerade macht er den Führerschein, damit er w e n n die Papiere kommen, gleich durchstarten kann. Welch ein Maß an Optimismus muss man in solch einer Lage aufbringen!

Nikolos hatte die schwere Entscheidung zu treffen, ob er seinen Arm einer weiteren Operation unterzieht. Er wagte es – mit Erfolg! –, und wir hoffen, dass nun weiterhin alles gut verläuft.

Zwei Mitbewohnerinnen sind nur noch bei uns, weil sie einen bezahlbaren Wohnraum suchen (das ist Hamburgs größte Mangelware!). Wir sind über jeden Hinweis dankbar – auch WG-Zimmer sind okay!

Die Bauarbeiten sind fast abgeschlossen, von außen strahlt das Haus in freundlichen Farben. Im Innern gibt es vielfältige Abnutzungserscheinungen – hier muss ein Fußbodenbelag, dort ein Wasserhahn erneuert werden.

Es ist schwer, jemanden zu wecken, der sich schlafend stellt.

aus Afrika

Engagierte Diskussion beim Besuch einer südafrikanischen Gruppe in unserem Haus

Unsere Gemeinschaft wurde im Oktober fleißig unterstützt von Kirstin, die im neuen Jahr noch mal für ein längeres Praktikum angefragt hat. Mit ihr zusammen machten wir in den Herbstferien einen schönen Tagesausflug nach Sylt, auf dem alle Beteiligten mal herrlich durchatmen konnten.

In letzter Zeit haben sich mehrere Schülerinnen und Studentinnen um einen Praktikumsplatz bei uns beworben. Nun sind wir von Januar bis März schon restlos „ausgebucht“. Wir freuen uns über Euer Interesse, liebe Frauen! (und liebe Männer: Was ist mit Euch? Sind Kommunikation, Hauswirtschaft, Hausmeisterei, Mahnwachen, Politisches Arbeiten keine Themen für Euch?)

Auch an Bord gekommen ist nach ein paar Schnuppertagen Lisa – sie wird uns bis zur Weihnachtszeit unterstützen. Das tut gut. Neue Menschen – neue Ideen, das ist immer eine Bereicherung für unser Haus. Ihre Überlegungen, für eine Freiwilligenzeit auf Malta die Flüchtlingsarbeit mitzugestalten, unterstützen wir gerne!

Die Veranstaltungshighlights der letzten drei Monate waren der Besuch „unseres“ Puppenspielers Mike Horner & Compagnon aus den USA. Auch der Abend mit Hauke Wendler & Tontechniker einschließlich ihres selbstgekochten Chilli (mit und ohne carne) hat alle Sinne erfreut. Die Veranstalt-

Mike Horner mit seinem Kollegen Paul Messmer

tung „25 Jahre Kirchenasyl in Hamburg“ war mehr ein Treffen mit Gleichgesinnten – wir haben uns gestärkt und ermutigt, in unseren Forderungen und unserer Arbeit nicht nachzulassen.

Jetzt schon im dritten Jahr hat am Volkstrauertag (15.11.) in der Jacobikirche das „Requiem für die Toten an den EU-Außengrenzen“ stattgefunden. Nur mit Beharrlichkeit ist es möglich, dieses unbeliebte Thema nach und nach ins Bewusstsein der Gesellschaft zu tragen.

Dieses Jahr war turbulent und bunt und laut. Wir sind alle ein bisschen müde und auf der Suche nach Rekreation.

Wir danken allen Spenderinnen und Spendern für die treue Unterstützung in 2009. So war unser Keller immer gut gefüll,t und wir durftne diese Fülle mit vielen Menschen teilen. Auch über den Kontostand mussten wir uns dank Eurer und Ihrer Hilfe nicht sorgen.

Doch die Menschen auf der Suche nach einem Zipfelchen „Glück „strömen zu uns, aus Ost und Süd und West. Lasst uns teilen, was wir haben, nur so sind wir in der Lage selbst Glück zu erfahren. Die Mauern und Zäune schaffen Krieg, nur das Teilen lässt uns in Frieden zusammenleben.

Ich wünsche euch und Ihnen eine beschenkende und beschenkte Weihnachtszeit - „und jedem Neuen Jahr wohnt ein Zauber inne, der uns hilft zu leben“ (frei nach H. Hesse).

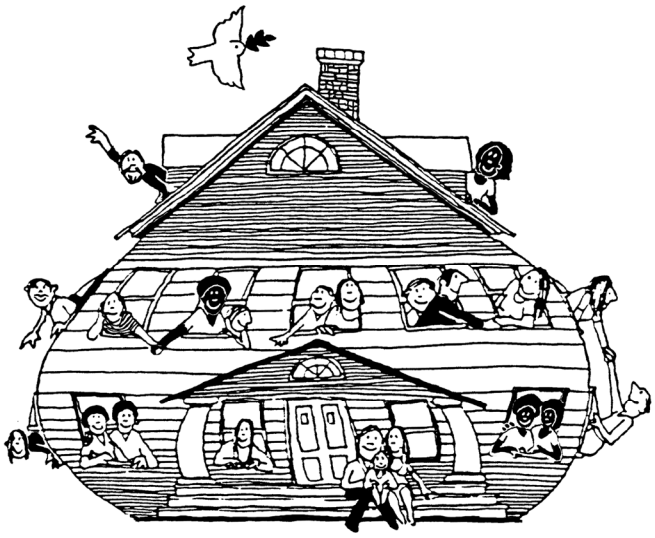
Aus der Gemeinschaft:

Bitten um Gastfreundschaft

Vergangene Woche…

… Dienstag: Eine Anfrage von Café Exil, ob wir eine Schlafmöglichkeit für eine Frau haben. Wir müssen ablehnen, unser Haus ist zurzeit voll.

… Mittwoch: Eine Anfrage für eine Frau, die mit schweren körperlichen Erkrankungen ohne Papiere lebt, immer ein paar Nächte hier und ein paar Nächte dort schläft. Die kirchliche Beratungsstelle Fluchtpunkt fragt wegen Unterkunft, bis alle Papiere und Atteste für einen Asylantrag zusammengetragen sind. Wir haben keinen Platz.



… Donnerstagmorgen: Café Exil ruft an. Bei ihnen ist eine Frau mit einem 13jährigen Sohn aus einem „neuen EU-Land“. Sie dürfen sich also in Deutschland aufhalten, haben jedoch keinerlei Sozialansprüche. Der Ort, wo sie den Sommer über schliefen, wird jetzt zu kalt. Eindringlich werden wir gebeten, die beiden „irgendwie, irgendwo“ unterzubringen. Wir haben keine Idee. In unserem Haus sind alle Zimmer belegt. In den Gästewohnungen des Kirchenkreises ist es ebenso, und es häufen sich dort die Anfragen genauso wie bei uns. Und der Winter kommt erst noch…

… Donnerstagabend: Ein Mann steht vor der Tür mit einem Zettel mit unserer Anschrift in der Hand. Er sucht einen Ort, wo er in der nächsten Zeit bleiben kann. Er isst bei uns zu Abend. Doch einem Ort zum Wohnen können wir ihm nicht anbieten.

Nachdenklich gemacht hat mich, was die Frau, die ich am Mittwoch zu Fluchtpunkt begleitete, erzählte. Sie ist Mitglied mehrerer afrikanischer Pfingstgemeinden. Innerhalb dieser Pfingstgemeinden lebt sie jeweils einige Tage bei einer Familie, dann einige Tage bei der nächsten Familie, dann einige Tage bei wieder einer anderen Familie und so fort. Die Familien bieten ihr entweder ihr Wohnzimmersofa an, oder sie machen ein Kinderzimmer oder auch nur das Bett eines Kindes für sie frei, oder sie legen für sie eine Matratze ins Wohnzimmer oder in die Wohnküche.

In einem Buch über Dorothy Day, der Gründerin der Catholic Worker-Bewegung, las ich folgende, sinngemäß übersetzte, Zeilen, die sie in den 30er Jahren an die LeserInnen der Catholic-Worker-Zeitungen und UnterstützerInnen der ersten „Häuser der Gastfreundschaft“ schickte.

„Wenn wir es erreichen, unsere LeserInnen zu überzeugen, in ihrem Zuhause diejenigen aufzunehmen, die kein Dach über dem Kopf haben; ein Zimmer für Christus in ihrem Heim zu haben, wie es der Heilige Hieronymus ausdrückte, dann werden wir als ChristInnen erkannt werden an der Art und Weise wie wir einander lieben. Wir bräuchten Orte der Gastfreundschaft in allen Pfarrgemeinden. … So lassen wir nicht nach, auf mehr persönliche Verantwortung seitens derjenigen LeserInnen zu drängen, die in dieser Form helfen können. Oft erschreckt uns der Arme, der Arbeiter. Uns ist nicht klar, dass wir ihn kennenlernen, indem wir das Brot teilen – und durch ihn Christus. “

Ich selbst fühle mich durch die Menschen, die zu uns kommen, immer wieder sehr bereichert und beschenkt. Ich lerne Neues kennen was ich ohne sie wahrscheinlich nicht kennengelernt hätte, werde zum Beispiel auch selbst gastfreundlich bewirtet. Das menschliche Sich-Füreinander-Interessieren und Umeinander-Sorgen ist nicht nur einseitig. So möchte ich da, wo es möglich ist, zu Erfahrungen mit Gastfreundschaft ermutigen!

Christiane Wiedemann

25 Jahre Kirchenasyl in Hamburg

Am 7. November erinnerten wir uns in der Christianskirche in Hamburg-Altona an das erste Hamburger Kirchenasyl im Jahr 1984. Seit damals erlangten viele Flüchtlinge durch die engagierte Intervention von Kirchengemeinden gegen staatliches Handeln ihr Recht. Elias Bierdel hielt bei dieser Feier folgenden Impulsvortrag.

Wenn die Organe des Staates versagen führt das vielfach zum Tode. Wo Menschen in diesem Land abgeschoben, deportiert werden; wo man ihnen Schutz und Hilfe verweigert, Asylsuchende abweist und ihrem Schicksal überlässt; kurz: überall da, wo die Rettung möglich wäre aber unterbleibt, da haben wir es mit einem solchen gefährlichen Organversagen zu tun. Und auch wenn die Abgeschobenen, Deportierten, die Abgewiesenen und Unerwünschten im Einzelfall physisch vielleicht am Leben bleiben mögen, so droht etwas in uns abzusterben. Nennen wir es Nächstenliebe, nennen wir es Menschlichkeit oder Solidarität.

Seit den 80er Jahren ist der Widerstand gegen die staatlich verordnete Unmenschlichkeit, die Asylsuchende, Migrierende, überhaupt so genannte „Ausländer“ bei uns jederzeit treffen kann und trifft, konfessionsübergreifend organisiert – und seit 1984 wird auch in Hamburg jene letzte Notmaßnahme praktiziert, die wir als „Kirchenasyl“ kennen: Schutz für Verfolgte und Bedrohte in den Räumen einer christlichen Gemeinschaft.

Fanny Dethloff (m.) mit Menschen aus verschiedenen Kirchenasyl-Zeiten

Der Staat erkennt dieses Widerstandsrecht nicht an: Juristisch existiert kein „Kirchenasyl“. Allenfalls die lange Tradition, nach der seit dem Altertum in heiligen Bezirken die Macht weltlicher Fürsten endete, lässt staatliche Stellen noch vor dem Sturm dieser besonderen, „geschützten Räume“ innehalten. ... Dennoch kommt es immer häufiger zu Polizeimaßnahmen und Anklagen gegen Flüchtlinge und Helfer.

Der Druck nimmt zu. Er nimmt zu, wenn jene kleinen Lücken, in denen Menschlichkeit noch stattfinden kann, systematisch und erbarmungslos durch Gesetze und Verordnungen geschlossen werden. Asylrechtsverschärfung, Rückführungsabkommen usw. nennt man das. Da sieht man dann, wie mit den Abzuschiebenden auch ihre Helferinnen und Helfer zermalmt und zerquetscht werden.

Der Druck nimmt zu, wo die Ermessensspielräume der durchführenden Behörden ungenutzt bleiben. Wenn kalt und stur vollzogen wird, was keiner Vernunft gehorcht und keinen Sinn erfüllt als einzig den, Menschen loszuwerden, fortzuschaffen. Von Mitgefühl, einem unserer edelsten, vielleicht DEM menschlichen Zug schlechthin, gar nicht zu sprechen.

Wenn wir den Blick heben, sehen wir, wie an den Grenzen rund um unseren Kontinent die Mauern immer höher gezogen werden. Wir sehen dann, dass europäische BeamtInnen Jagd auf Flüchtlinge und Migrierende machen, wie Hubschrauber und Kriegsschiffe im Einsatz sind, um Menschen daran zu hindern, uns auch nur um Schutz und Hilfe bitten zu können. Menschen, die sich in kleinen Booten nach Europa aufmachen, werden unter Bruch praktisch aller internationalen Vereinbarungen zurückgewiesen. Vor Lampedusa, den Kanarischen Inseln, in der griechischen Ägäis und anderswo ringsum sind die Menschenrechte abgeschafft. Dort existiert für Flüchtlinge nicht einmal mehr das Recht auf Leben. Wenn wir das sehen, wird uns klar, dass der Druck auch auf die, die es immerhin bis zu uns geschafft haben, noch steigen wird. Und auf ihre HelferInnen.

Es ist gerade in diesen Tagen, wo wir uns voller Freude daran erinnern, wie der schreckliche „eiserne Vorhang“ zu Fall kam, unerlässlich, klar und unerschrocken hinzusehen, was sich heute an den gemeinsamen europäischen Außengrenzen abspielt. Und es eindeutig auszusprechen: die „Schandmauer“ ist nicht verschwunden – sie steht heute lediglich an anderer Stelle. Stacheldraht und Schießbefehl, Hunde an Laufleinen und Minenfelder – bis ins technische Detail ähneln die Zäune vor Ceuta und Melilla der Mauer. Und tausende Opfer, die Mauertoten von heute, werden von der offiziellen Politik verschwiegen – diesmal aber nicht von einer wirtschaftlich wie moralisch abgewirtschafteten Clique von ZwangssozialistInnen, sondern von einer demokratischen Regierung, wenn auch ebenfalls mit Sitz in Berlin. Das macht es nicht leichter. Die Mächtigen verweisen lieber auf das Unrecht, das anderswo geschieht.

Wir haben keine Wahl, als den Weg des Widerstands weiterzugehen. Wir wissen, dass auch diese Mauer eines Tages fallen wird. Wir wissen, dass es beim letzten Mal in einer Kirchengemeinde begonnen hat, in Leipzig. Dort saßen Menschen zusammen, die Angst hatten. Die das offene Wort untereinander wieder neu lernen mussten, weil sie wussten dass die Spione des Regimes unter ihnen waren. Sie haben es gewagt – und werden dafür – völlig zu Recht! – heute gefeiert.

27 Jahre hat der „anti-imperialistische Schutzwall“ gestanden. Hunderte Menschen sind an ihm gestorben. Dann war es plötzlich vorbei. Sowohl mit der Mauer als auch mit der Ideologie, die Todesschüsse auf Fliehende zur Verteidigungsmaßnahme umdeuten wollte. Wirklich geglaubt hat das übrigens damals schon niemand.

So gesehen sind 25 Jahre Kirchenasyl in Hamburg ein Grund, voller Zuversicht in die nähere Zukunft zu schauen.
Denn es gibt ein höheres Recht als jenes, das in jeweilige Gesetze gegossen wird. Und auf das wollen wir uns hier – und weiterhin – beziehen:
„Wenn ein Fremdling bei euch wohnt in eurem Lande, den sollt ihr nicht bedrücken. Er soll bei euch wohnen wie ein Einheimischer unter euch, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid Fremdlinge gewesen in Ägyptenland." (Lev 19,33+34)

Elias Bierdel wurde Ende Oktober in Sizilien mit Stefan Schmidt endlich vom Vorwurf der Menschenschlepperei freigesprochen. Sie hatten 37 schiffbrüchige Flüchtlinge aus Seenot gerettet!

Unsere Wurzeln:

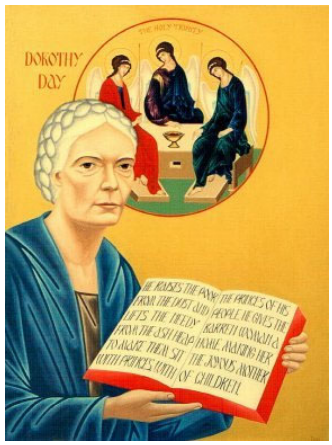
Raum für Christus

Dorothy Day (* 4.11.1897 - + 29.11.1980), Mitbegründerin der Catholic Worker-Bewegung, veröffentlichte diesen Text in der Dezember Ausgabe 1945 des Catholic Worker. Wir geben ihn hier gekürzt wider.

*E*s hat keinen Sinn, zu sagen, wir seien 2000 Jahre zu spät geboren, um Christus Raum anzubieten. Genauso wenig werden jene, die am Ende der Zeit leben, zu spät geboren sein. Christus ist immer mit uns, er bittet immer um Raum in unseren Herzen.

*A*ber heute spricht er mit der Stimme unserer ZeitgenossInnen, er schaut umher mit den Augen des Verkäufers, der Fabrikarbeiterin und der Kinder; er gibt mit den Händen der Büroangestellten, der Armen in den Sozialghettos und der Hausfrauen in den Vorstädten. … Und jemandem Obdach oder Essen zu geben, der darum bittet oder es benötigt, ist, als ob man es Christus selbst gibt.

*W*ir können jetzt tun, was jene, die ihn zu seinen Lebzeiten kannten, taten. Ich bin sicher, die Hirten beteten nicht nur an und gingen dann weg, um Maria und ihr Kind im Stall zurückzulassen, sondern sie fanden für sie irgendwie einen Raum, selbst wenn das, was sie anzubieten hatten, sicherlich sehr einfach war. Alles was die FreundInnen Jesu zu seiner Lebenszeit für ihn taten, können wir tun. ...



Und die schönste aller Beziehungen in Christi Leben war seine Freundschaft mit Martha, Maria und Lazarus und die beständige Gastfreundschaft, die er bei ihnen fand. Es ist ein überwältigender Gedanke, dass es damals zwei Schwestern und einen Bruder gab, die Jesus geradezu als Familie ansahen und bei denen Er ein zweites Zuhause fand, wo Martha immerzu arbeitete und wie eine Super-Hausfrau alles regelte und Maria einfach in Stille bei Ihm saß.

*W*enn wir nicht Christi eigene Worte hätten, dann wäre es rasender Wahnsinn zu glauben, dass wir die Rolle von Lazarus oder Martha oder Maria wiederholen können, wenn wir irgendeinem Mann, einer Frau oder einem Kind ein Bett und Essen und Gastfreundschaft anbieten, dass wir damit Christus zu Gast haben. Es gibt nichts, was uns dies beweisen würde, vielleicht. Da sind keine Heiligenscheine um ihre Häupter – zumindest keine, die menschliche Augen sehen könnten. Es ist unwahrscheinlich, dass ich durch eine Vision diese Sicherheit erhalte, wie sie die Heilige Elisabeth von Ungarn hatte, die einen Leprakranken in ihr Bett legte und später, als sie sich um ihn kümmern wollte, nicht mehr das von Lepra zerstörte Gesicht sah, sondern das Angesicht Christi. Es wird uns wohl vielmehr wie Peter Claver ergehen, der in den USA zur Sklavenzeit einem schwer geschlagenen Afroamerikaner sein Bett anbot und selbst auf dem Boden schlief: Denn Peter Claver sah mit seinen leiblichen Augen nichts als die erschöpften schwarzen Gesichter von Afroamerikanern. Er hatte lediglich den Glauben an Christi eigene Worte, dass diese Menschen Christus seien. Und als einmal in einer Situation die Schwarzen, die er um Hilfe gebeten hatte, voller Panik vor einer ekelerregenden Krankheit aus dem Zimmer liefen, war er erstaunt darüber und sagte: „Ihr dürft nicht gehen.“ man kann in seiner Stimme immer noch die Überraschung hören, dass irgendjemand diese Wahrheit vergessen könnte: „Ihr dürft ihn nicht verlassen – er ist Christus.“ …

*E*s wäre verrückt so zu tun, als ob dies immer so einfach zu erinnern wäre. Wenn alle heilig und gut aussehend wären, das „Bild Christi“ wie im Neonschein um sie herum strahlen würde, dann wäre es einfach, Christus in allen zu sehen. Wenn Maria in Bethlehem mit der Sonne als ihrem Kleid erschienen wäre, wie es der Heilige Johannes beschreibt, mit 12 Sternen als ihrer Krone und dem Mond unter ihren Füßen, dann hätten sich die Leute darum geschlagen, ihr einen Platz anzubieten. Aber das war nicht Gottes Weg für sie, und genauso wenig ist es Christi eigener Weg für sich selbst, wenn er sich jetzt unter jeglicher Art von Menschsein verbirgt und auf dieser Erde umhergeht. ...

*I*n Christi menschlichem Leben gab es immer einige wenige, die die Vernachlässigung durch die Menge wettmachten. Die Hirten taten es – wie sie zur Krippe eilten, machten sie damit für die Leute, die vor Christus wegliefen, etwas gut. Die weisen Männer taten es – ihre Reise rund um die Welt war ein Ausgleich für all die Leute, die nicht bereit waren, eine Handbreit von ihrer Routine abzuweichen, um zu Christus zu gehen. Selbst die Geschenke dieser weisen Männer trugen in sich eine verborgene Wiedergutmachung und Versöhnung für das, was später im Leben dieses Kindes passieren würde. Denn sie brachten Gold, das Zeichen des Königs, um die Krone aus Dornen, die Er tragen würde, auszugleichen. Sie boten Weihrauch dar, das Zeichen für Lobpreis, um den Spott und das Anspucken wieder gut zu machen. Sie gaben Ihm Myrrhe, zum Heilen und Schmerzlindern, und Er wurde von Kopf bis Fuß verwundet, und niemand badete Seine Wunden. ...

*W*ir können es auch tun, genauso wie sie es taten. Wir sind nicht zu spät geboren. Wir tun es dadurch, dass wir Christus sehen und Christus dienen in den Nächsten und den Fremden, in allen Menschen, mit denen wir zu tun haben. … Gabst Du Mir zu essen, als Ich hungrig war? Gabst Du Mir zu trinken, als Ich durstig war?Gabst Du Mir Kleider, als die Meinigen nur noch Lumpen waren? Kamst Du Mich besuchen, als Ich krank, im Gefängnis, in Not war?

*U*nd zu denen, die dann entsetzt sagen werden, dass sie nie eine Chance gehabt hätten, um dies zu tun, dass sie 2000 Jahre zu spät geboren seien, wird Er wiederum sagen: „Ihr hättet Euer ganzes Leben wissen können, dass Ihr all diese Dinge für Mich tut, wenn Ihr sie für meine allergeringsten Geschwister tut.“

*F*ür einen wirklichen Christen ist der Ansporn der Pflicht nicht nötig – immer jemanden dazu anzutreiben, diese oder jene gute Tat zu tun. Es ist keine Pflicht, Christus zu helfen, es ist ein Privileg! …

*W*enn die Menschen damals auf solche Weise Christus Gastfreundschaft erwiesen, dann sollten wir es heute sicherlich auch noch so tun. Nicht aus reiner Menschlichkeit. Nicht weil es Christus sein könnte, der bei uns wohnt, der uns besucht, der unsere Zeit in Anspruch nimmt. Nicht weil uns diese Leute an Christus erinnern, sondern weil sie Christus *sind*, der uns bittet, Raum für ihn zu finden, genauso wie Er es am ersten Weihnachten tat.

Dorothy Day, übersetzt von Dietrich Gerstner

No Border-Camp auf Lesvos

Fortsetzung von Seite 1

... Ihr Geld war zum großen Teil von der Polizei gestohlen worden, und sie wussten nicht was sie tun sollten. So schliefen sie einfach im Hafen auf dem Boden, ohne Decken. Ein paar Polizisten hielten mit dem Auto an und höhnten: "Da habt Ihr Eure Freiheit: im Dreck liegen!" Auch am nächsten Tag gab es keine Fährtickets – alles ausgebucht. Eine Gruppe Noborder-AktivistInnen kam am Hafen vorbei und lud die Flüchtlinge ins Noborder-Camp in Charamida ein.

Was nun? Wir könnten alle Flüchtlinge im Noborder-Camp willkommen heißen -- aber was würde passieren, wenn wir nach einer Woche wieder weg wären? Wir waren gekommen um zu sagen, dass Flüchtlinge in ganz Europa willkommen sein sollten. Wir hatten die schreckliche Situation im Knast von Pagani gesehen, aber wir wussten auch, dass es nicht nur um Pagani geht. Einige ukrainische AktivistInnen hatten uns von den Abschiebelagern im Osten erzählt, wir hatten gruselige Geschichten von versteckten Lagern z.B. in Libyen gehört. Es war nicht allein ein Problem hygienischer Standards in Pagani. Gemeinsam mit den Flüchtlingen forderten wir, dass es überhaupt keine Gefängnisse gibt – und stattdessen ein offenes Empfangszentrum und Bewegungsfreiheit. Wir wollten die Flüchtlinge nicht verstecken – wir wollten die europäische Gesellschaft dazu auffordern, sich ihren Forderungen anzuschließen. Daher wurde ein Info- und Begrüßungspunkt im Zentrum von Mytilene eröffnet.

Jugendliche Flüchtlinge im Grenzgefängnis Pagani auf Lesvos

In den ersten Stunden war es nur ein kleines Zirkuszelt, aufgestellt zwischen der Präfektur und dem städtischen Theater, an einem sehr öffentlichen Ort. Nach einem Tag war es bereits sehr viel mehr. Wie aus dem Nichts wurde es ein Ort, and dem du Menschen treffen konntest aus den unterschiedlichsten Orten der Welt, mit und ohne Papiere, die die verschiedensten Gründe hatten, an diesem Ort zu sein. Es wurde ein Ort geteilten Wissens und geteilter Geschichten, ein Ort der Tränen und des Lachens. Und nach einigen ersten Irritationen wurde es zu einem Ort, an dem viele auf Lesbos lebende Menschen ihre sonst oft versteckte Unterstützung für Flüchtlinge zum Ausdruck brachten. Die Leute brachten Kleider, Schuhe und Essen. Wir hatten Probleme zu lösen wie: Wie teilt man eigentlich ein gebratenes Hähnchen in mehr als 30 Stücke? Es gab Anrufe sogar aus Norwegen: "Hast du meine Familie gesehen?"

Die Flüchtlinge übernahmen viel Verantwortung für den Ort. Sie brachten Neuankömmlinge und halfen ihnen über den ersten irritierenden Tag. Manche kamen direkt aus dem Meer, die Schuhe noch salzverkrustet, sie fielen um und schliefen ein, wenn sie im Zelt ankamen. Wir mussten lernen mit Menschen umzugehen, die in den letzten 48 Stunden weder Essen noch Wasser noch Schlaf gehabt hatten und desorientiert waren. Eine Ärztin verband ungezählte wund gelaufene Füße und leistete erste Hilfe. AnwältInnen kamen, aus verschiedenen europäischen Ländern, und erklärten die Situation und die Rechte für Flüchtlinge – denn die meisten wollen weiterreisen in andere Länder.

Begrüßungspunkt der No Border-AktivistInnen in Mytilene

Nachts, wenn die Stadt zur Ruhe kam, kam die Zeit der Gespräche, der Erläuterungen, wie der Krieg aussieht und was Hunger ist und wie es sich anfühlt zu leben, ohne eine andere Perspektive als weg zu gehen. Sie sprachen über tote Körper im Niemandsland zwischen dem Iran und der Türkei. Jungen und Mädchen, die die Verantwortung für kleinere Brüder und Schwestern und die Eltern auf ihren Schultern trugen, sprachen über die Sorgen über die Zurückgelassenen. "Seid vorsichtig!" sagten sie, wenn manche von uns weinten. "Ihr seid den Krieg und ein solches Leben nicht gewohnt. Hört lieber auf zuzuhören, wenn Ihr es nicht mehr aushalten könnt. Passt auf Euch auf, denn wir brauchen Euch als unsere Stimmen, so lange wir versteckt bleiben müssen."

Als die Präfektur ein temporäres offenes Flüchtlingslager in der Nähe des Flughafens eröffnete, entschieden zwei afghanische Familien, zusammen 20 Personen, dort hinzugehen und Registrierung ohne Internierung zu fordern. Es war dann das erste Mal, dass die Entscheidung getroffen wurde, sie zu registrieren, ohne sie in diesen grässlichen Knast zu stecken. Wir sahen, dass möglich ist, was alle zuvor für unmöglich gehalten hatten.

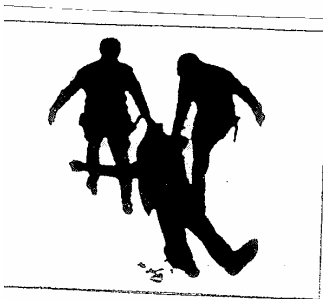
Nach eine Woche wurde das Zirkuszelt wieder abgebaut. Auf dem Platz wurde getanzt, und eine junge Frau beschrieb ihre Erfahrungen: "Am meisten dankbar bin ich dafür, dass ich gelernt habe, dass es mehr als eine Reise gibt. Als ich Somalia verließ, ging ich, um ein sicheres und besseres Leben für mich zu suchen. Und ich wollte meiner Familie helfen. Die Illusionen sind jetzt weg. Ich kann klar sehen, wie es in Europa im Moment aussieht und dass es nicht der sichere Ort ist, den ich zu erreichen hoffte. Dass wir in grässliche Gefängnisse gesteckt werden, dass Europa sein Militär ausschickt, um uns auf dem Meer zu bekämpfen... Ich habe noch nie so viel gelernt in solch kurzer Zeit. Es war ein harter Lernprozess, aber ich habe noch mehr gelernt. In diesen Tagen habe ich eine zweite Reise begonnen. In diesen Tagen beginnen wir all die anderen wahrzunehmen, die in denselben kleinen Booten sitzen und ums Überleben und Weiterkommen kämpfen. In den letzten Tagen gemeinsam mit Euch hier in Mytilene habe ich eine Ahnung davon bekommen, wie es sein könnte, wenn wir gemeinsam auf die Reise gehen. Vielleicht hin zu einem anderen Ort, den es in der Zukunft geben wird."

Aktion:

Kosovo: Eine Aufnahmepolitik für Rückkehrer steht nur auf dem Papier

Presseerklärung von PRO ASYL. Bundesweite Arbeitsgemeinschaft für Flüchtlinge e.V., vom 17.11.2009: OSZE-Bericht bestätigt – Abgeschobene fallen ins Nichts PRO ASYL fordert Konsequenzen.

*E*in aktueller Bericht der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE) zur Umsetzung der Strategie zur Reintegration von repatriierten Personen in den kosovarischen Gemeinden bestätigt: Alles, was in Strategiepapieren versprochen wurde, existiert nicht. Ob „freiwillige" Rückkehr oder Abschiebung – die Betroffenen landen im Nichts.



*I*m Oktober 2007 hatte die kosovarische Regierung eine Rückkehrstrategie angenommen und im April 2008 einen Aktionsplan verkündet. Die Ergebnisse hat der OSZE-Bericht jetzt untersucht.

*I*m Bericht heißt es, „*nur wenige Schritte seien unternommen worden, um die Ziele der Strategie auf lokaler Ebene umzusetzen*". Die notwendigen Geldmittel, um Rückkehrern Hilfe gewähren zu können, seien den Kommunen nicht zur Verfügung gestellt worden. Die propagierte Strategie sei den Kommunen noch nicht einmal vermittelt worden. „*Als Ergebnis bleiben repatriierte Personen oft ohne jede Hilfe, ohne Information über den Zugang zu Dienstleistungen oder zu anderen Reintegrationsvoraussetzungen bei ihrer Ankunft im Kosovo*". Dieser Mangel an Hilfe betreffe u.a. die wichtigen Sektoren Unterbringung, Beschulung und ökonomische Chancen – insbesondere bei Menschen, die zu Minderheiten gehören.

*D*ieses verheerende Zeugnis für die Rückkehrpolitik der kosovarischen Regierung wird zu einem Zeitpunkt ausgestellt, zu dem Deutschland mit der Abschiebung von Roma begonnen hat. In den ersten neun Monaten des Jahres 2009 waren unter 2.144 in den Kosovo abgeschobenen Personen nur 130 Angehörige von Minderheiten, die nach Auffassung des UNHCR weiterhin internationalen Schutz brauchen. Erklärte Absicht der Bundesregierung ist es, dies zu ändern und gegen die Empfehlungen internationaler Organisationen künftig auch Roma und Serben in größerer Zahl abzuschieben.

*P*RO ASYL fordert die Innenminister des Bundes und der Länder auf, aus dem Bericht die Konsequenzen zu ziehen und auf Abschiebungen zu verzichten. Es muss endlich Schluss sein mit den Versuchen, die eindeutigen Berichte des EU-Menschenrechtskommissars Thomas Hammarberg, des UNHCR und jetzt der OSZE gar nicht oder selektiv zur Kenntnis zu nehmen.

Kontakt
Telefon: 069 / 23 06 95 e-mail: presse@proasyl.de
Hinweis: Ein im Oktober veröffentlichter PRO ASYL-Bericht *"Zur Lebenssituation von aus Deutschland abgeschobenen Roma, Ashkali und Angehörigen der Ägypter-Minderheit im Kosovo"* (http://www.proasyl.de/ fileadmin/fm-dam/q_PUBLIKATIONEN/Kosovo_Bericht_2009.pdf) bestätigt viele der im OSZE-Bericht erwähnten Aspekte. Den OSZE-Bericht finden Sie unter http://www.proasyl.de/ fileadmin/fm-dam/f_Presse/OSCE_Kosovo.pdf

Aktion:

Synode fordert verändertes Bleiberecht für Flüchtlinge

Rendsburg *19.09.2009: Jahr der Migration* (frb): Die Nordelbische Synode hat einstimmig gefordert, die Bleiberechtsregelung für in Deutschland lebende Flüchtlinge zu verbessern.

*D*ie Synodalen sprachen sich am Sonnabend (19 September) mit großer Mehrheit dafür aus, die bisherige Stichtagsregelung durch eine Mindestaufenthaltsdauer zu ersetzen. Diese Forderung lehnt sich an die Auffassung der europäischen Kirchen an, die 2010 zum „Jahr der Migration" ausgerufen haben. Sie gehen davon aus, dass sich nach fünf Jahren ein Aufenthalt für Menschen in einem neuen Land verfestigt hat. Dieser Zeitraum sollte daher für ein dauerhaftes Bleiberecht als Orientierungsrahmen gelten.

*A*ußerdem forderten die Synodalen, dass die Anforderungen an die Lebensunterhaltssicherung und die Mitwirkungspflichten so gestaltet werden müssten, dass sie von den Betroffenen auch tatsächlich erfüllt werden können. Insbesondere bedürfe es einer Lösung für kranke, behinderte und alte Menschen sowie für Familien mit Kindern und Personen, die unverschuldet erwerbslos sind. Viele Flüchtlinge müssten gerade angesichts der strengen Kriterien für die Lebensunterhaltssicherung und der schwierigen allgemeinen wirtschaftlichen Lage befürchten, ihren Status wieder zu verlieren. Die Kirchengemeinden wurden ermutigt, ihr Engagement in der Begleitung und Unterstützung der Flüchtlinge im Integrationsprozess fortzusetzen.

Reimer Dohrn und Marily Stroux bei ihrem eindrücklichen Bericht vom No Border-Camp auf Lesvos bei unserem Offenen Abend am 17.11.

*D*erzeit haben bundesweit 28.400 Menschen die so genannte „Aufenthaltserlaubnis auf Probe". Bisher ist es von 100.000 Menschen mit vorläufigem Bleiberecht nur 6.500 gelungen, einen Aufenthaltstitel über den 31.Dezember 2009 hinaus zu erlangen.

*W*eitere Informationen zum Thema Bleiberecht unter **www.aktion-bleiberecht.de**

HAUS DER GASTFREUNDSCHAFT von Mike Horner

weihnacht

damals

als gott
im schrei der geburt
die gottesbilder zerschlug

und

zwischen marias schenkeln
runzelig rot
das kind lag

Kurt Marti

Lieber, Nikolaus, dies wünschen wir für unser Haus:

- *Briefmarken*
- *Kaffee*
- *Roibostee (natur)*
- *Schwarztee (nat.)*
- *ein tragbarer Computer*
- *DauerspenderInnen*
- *ein echtes Bleiberecht für Flüchtlinge*
- *DANKE!!!*

Für 3,- bis 5,-€ immer noch ein gutes Weihnachtsgeschenk! Bestellung direkt an uns oder über www.frieden-stiften.org

Herzlich Willkommen

Hausgottesdienste und **Offene Abende!**

Beginn: 19.00 h (Essen, bitte mit Anmeldung), 20.00 h (Programm)

8. Dezember: „Horch, wer kommt von draußen rein?“
Kekse knabbern, miteinander singen und adventliche Geschichten hören, vorgetragen von der sonoren Stimme *Theo Froehlichs* – herzliche Einladung zu diesem besinnlichen Abend!

12. Januar: “Are you ready? Sind Sie bereit?”
Maltas „Flüchtlingsaufnahmesystem“ und das europäische Wegsehen. – *Anita Lechler* und *Fanny Dethloff berichten von dieser Außengrenze der Europäischen Union im Mittelmeer.*

9. Februar: Neue und alte Flüchtlinge im Nahen Osten
Marvin Lüdemann verbrachte 10 Monate in der Friedenssiedlung Newe Schalom in Israel-Palästina. Mit seinem Erfahrungsbericht wird er uns von Yad Vashem (Holocaust-Gedenkstätte) nach Nahr al Bared (Flüchtlingslager im Libanon) führen.

2. März: Hausgottesdienst

2. April (Karfreitag): Kreuzweg für die Rechte der Flüchtlinge

"Brot & Rosen" ist der Rundbrief der "Diakonischen Basisgemeinschaft in Hamburg", einer christlichen Lebensgemeinschaft im Engagement für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Wir leben gemeinsam mit obdachlosen Flüchtlingen in einem "Haus der Gastfreundschaft". Dabei sind wir dankbar für alle Anregungen, Unterstützung und Mitarbeit.

Die Arbeit der Basisgemeinschaft trägt sich durch das Engagement ihrer Mitglieder und UnterstützerInnen.

In Hamburg leben und arbeiten zusammen: Elisabeth Büngener, Ilona Gaus, Uta und Dietrich Gerstner mit ihren Kindern Joel, Elias und Daniel sowie Birke Kleinwächter mit ihren Kindern Jonas und Lea-Susanna. Christiane Wiedemann lebt als Novizin mit, Lisa Glökler als Freiwillige.

"Dazu" gehören auch viele tolle Unterstützer und Unterstützerinnen in Hamburg und anderswo.

Unsere Adresse: Brot & Rosen. Diakonische Basisgemeinschaft, Fabriciusstr. 56, 22177 Hamburg, Telefon: 040 / 69 70 20 85, Fax: 040 / 69 70 20 86, Internet: www.brot-und-rosen.de, Email: basisgemeinschaft@brot-und-rosen.de.

Spendenkonto: "Diakonische Basisgemeinschaft e.V." Nr. 23 88 13, Ev. Darlehnsgenossenschaft Kiel, BLZ 210 602 37.
Bitte bei Überweisungen unbedingt *Adresse und "Spende" im Feld Verwendungszweck angeben!*